IV. Allgemeines.

1. Der westafrikanische Neger, sein Verhalten dem Fremden gegenüber und seine Behandlung.

Ein Beitrag zur Psychologie der Negerrasse.

Von Hauptmann a. D. Hutter, Murnau in Bayern.

Durch die ganze Völkerbeurteilung, sagt Ratzel, geht die unzweifelhafte Grundtatsache des Gefühls individueller Überhebung, daß man lieber ungünstig als günstig über seine Nebenmenschen denkt. Welche tiefe Wahrheit, leider, diesem Ausspruche zugrunde liegt, kann gerade der Afrikaforscher am besten bezeugen. Wegwerfende Urteile über die schwarze Rasse sind in der Heimat leider so allgemein, daß meine Antwort auf die Fragen wie: „nicht wahr, der Neger ist recht häßlich?“ „der Neger ist geistig und körperlich eigentlich untergeordnet?“ usw. in ihrer von mir absichtlich gewählten schroffen Fassung: „nicht mehr als ein ganz erklecklicher Teil der kaukasischen Rasse auch!“ meist unwilliges Erstaunen hervorgerufen hat. Den einen, innern, Grund dieser lieblosen und tatsächlich unrichtigen Beurteilung gibt das angeführte Wort unsers berühmten Ethnographen; einen großen Teil der Schuld muß ich den Afrikafahrern selbst aufbürden, namentlich solchen, die sich draußen nur kurze Zeit und diese meist nur an der Küste aufgehalten haben, aber sich trotzdem zu einem abschließenden (und deshalb meist falschen) Urteile berechtigt glauben. Der Rest, und zwar der ganz beträchtliche Rest der Schuld liegt in dem sehr beliebten Fehler der Verallgemeinerung.

Um beim afrikanischen Neger zu bleiben, wird diese Verallgemeinerung in der Weise kritiklos geübt, daß von einem oder einigen Vertretern der schwarzen Rasse frischweg auf alle ihre Angehörigen geschlossen wird. Der dabei begangene Fehler ist um so gründlicher, als der Vertreter meist einem Küstenstamm oder den amerikanischen Negern angehört; beide sind seit Jahrhunderten mit dem Europäer in viel zu innige Berührung gekommen, als daß sie nur annähernd ein reines Bild einer der Negerrassen geben könnten; beide haben mit den tiefer im Innern des dunkeln Erdteils lebenden oft nicht viel mehr gemein als die Hautfarbe. Auch wird — ich will gern zugeben, meist unbewußt, eben mit dem instinktiven Überhebungsgefühl — mit Vorliebe ein recht häßlicher Afrikaner mit einem weißen Apollo verglichen. Man betrachte sich aber ein-

*) Mit Erlaubnis des Verfassers aus „Grenzboten“ 1904.

mal dumme, rohe Bauernburschen, ein Weib aus den arbeitenden Schichten der Bevölkerung, nicht eine „der prächtigen Volkstypen," wie sie meist nur in der Einbildungskraft unserer Maler und Romanschreiber existieren, von oben bis unten: ich weiß nicht, wer bei dem Vergleich schlechter wegkommt, Schwarz oder Weiß.

Dieselben Fehler werden begangen bei dem Vergleich geistiger und moralischer Eigenschaften und Fähigkeiten. Wir setzen uns dem Neger gegenüber immer aufs hohe Roß der Zivilisation und schauen mitleidig auf ihn hinab. Wenn wir aber das Kindheitsalter dieser Rasse (Kindheitsalter, was Kultur und Zivilisation anlangt) mit unserm (in demselben Sinne) Mannesalter vorurteilsfrei vergleichen, so sind uns die verachteten „Schwarzen" an individueller Bildung und an der Entwicklung des Intellekts fast über. Freilich, lesen und schreiben kann gewöhnlich der Neger nicht, aber jeder Neger, der sich seine Eisenschmelze selbst anlegt und Eisen gewinnt, es zum Haumesser verarbeitet, zur Speerspitze und den verschiedensten Acker- und Hausgerätschaften, jeder, der seinen Webstuhl aufstellt und das Gespinst der Baumwollstaude zu schönen Tüchern mit hübscher Färbung verarbeitet, jeder, der ohne Töpferscheibe tadellos geformte und geschmackvoll ornamentierte Gefäße aller Arten und Größen erzeugt, steht auf einer höhern Stufe bewußter Bildung, hat ein gut Teil mehr Verstandeskraft und Verstandesarbeit entwickelt als die Tausende von Händen, die mechanisch, nur mechanisches Räderwerk, in den Fabriken mechanische Handgriffe leisten. Wir lachen über manchen Aberglauben der Schwarzen, über ihre Fetische — wir brauchen gar nicht bis nach Afrika zu gehen und können das alles auch bei uns in der schönsten Blüte finden! In seiner geistigen Fähigkeit steht der westafrikanische Inlandneger etwa auf der Stufe gutentwickelter niedrigerer Schichten des kaukasischen Menschenschlags. Dieses Urteil findet Bestätigung in Nachtigals Charakteristik der südwestlichen Sudanstämme: „Alle diese Völker sind physisch und intellektuell ausgezeichnet veranlagt, und kein Gedanke an irgendwelche körperliche und geistige Minderwertigkeit oder Vernachlässigung seitens der Natur kommt auf."

Weniger gut als bei der intellektuellen Beurteilung kommt der Neger bei der moralischen weg. Schroff ausgedrückt: der Neger hat keinen Charakter. Der kategorische Imperativ ist für ihn etwas gänzlich Fremdes. Allen äußern Einflüssen ist er unterworfen, folgt ihnen unbedingt, wenn ihn nicht Furcht vor Strafe oder Hoffnung auf Belohnung zurückhält. „Diese Kinder des Augenblicks können nicht ordentlich hassen, aber auch nicht ordentlich lieben. Ihre Stimmung wechselt proteusartig. Man hat sie große Kinder genannt; aber nur zum Teil ist das richtig. Sie sind Kinder, aber nur im Charakter, nicht in der Intelligenz." Dieser moralische Defekt ist zum guten Teil in den günstigen Lebensbedingungen begründet. Im harten Kampf ums Dasein entsteht und befestigt sich der Charakter. Geschlechter lang hierzu gezwungen, trägt auch er dann schließlich das Gepräge der Vererbung. Umgekehrt das-

selbe Resultat; daher die mangelnde Charakterfestigkeit des Negers. Diese Tatsache und die hohe Intelligenz haben zur Folge, daß der Neger moralisch tief steht. Er ist ein krasser Egoist und unerträglicher Realist, wie ihn Pechuel-Lösche sehr richtig nennt. Vom absoluten idealen Moralstandpunkt aus wird also das Urteil über die moralischen Eigenschaften des Negers nicht gerade sehr günstig lauten. Wesentlich anders wird auch dieses vom bedingten, das ist vergleichenden Standpunkt aus, und auch da dürfen wir immerhin unsere eigene Rasse, uns selbst, als Vergleichsobjekt wählen. Da müssen wir ehrlich genug sein, einzugestehen, daß wir uns eben auch bei der sittlichen Beurteilung des Negers nur zu gern und zu oft die kaukasische Rasse mit allen erdenklichen Tugenden und Vollkommenheiten ausgestattet denken und das Bibelwort von dem Splitter und dem Balken vergessen. Hören wir, um nur einen Punkt unter vielen herauszugreifen, einen Mungo Parck über eine Eigenschaft der Neger, die uns an ihnen so empörend und so unmoralisch vorkommt, über ihre (nebenbei bemerkt) stark übertrieben geschilderte Dieberei. Von einem Stamm im Hinterland des Gambia vollständig ausgeplündert, hatte dieser große Reisende die klar denkende Gerechtigkeit, im Anschluß an die Mitteilung dieses Ereignisses folgende beherzigenswerte Worte anzufügen: „Ehe wir ein Volk oder einen Stamm für verderbt erklären im Verhältnis zu uns, müssen wir wohl bedenken, ob die niedrige Volksklasse in irgend einem Teile Europas unter ähnlichen Verhältnissen gegen einen Fremden rechtlicher gehandelt haben würde als die Neger gegen mich; man darf ferner nicht vergessen, daß die Gesetze den Weißen nicht schützen, und daß die Effekten für den Neger von so großem Werte waren als Perlen und Diamanten für den Europäer. In der Tat würde ich es für ein Wunder halten, wenn ein schwarzer Kaufmann aus Hindostan, der mit einem Juwelenkästchen im Innern von England erschiene und sich des Schutzes der Gesetze nicht erfreute, nicht gleich auf das erstemal rein ausgeplündert würde."

Wie der wahrhaft auf geistiger Höhe Stehende urteilen und vergleichen muß, sagt uns wiederum Ratzel: „Wir müssen streben, gerecht zu sein und uns den wichtigen Grundsatz einprägen, bei allen Handlungen der Menschen und der Völker vor jeglicher Beurteilung zu erwägen, daß alles, was von ihnen gedacht, gefühlt, getan werden kann, nur einen abgestuften Charakter hat. Alles kann in verschiedenen Graden geschehen; nicht Klüfte, sondern Gradunterschiede trennen die Teile der Menschheit."

Die Tatsache, daß der Intellekt der schwarzen Rasse vielfach verkannt wird, hier wenigstens flüchtig zu beleuchten, und die Größe des Intellekts bei dem Westafrikaner festzustellen, lag nahe.

Man findet den Fehler der Verallgemeinerung nicht weniger oft in geographischer und damit ja allerdings schließlich auch in ethnographischer Beziehung. Darin haben überhaupt, wie schon bemerkt worden ist, die vielen unrichtigen Anschauungen und Vorstellungen über Afrika und afrikanische Verhältnisse ihren letzten

Grund. Beobachtungen, die für ein gewisses Gebiet, für einen bestimmten geographischen Abschnitt des Landes vollkommen zutreffen, werden einfach auch auf ganz andre Gegenden Afrikas übertragen, für die sie dann natürlich nicht stimmen. Man vergißt allzu oft die gewaltige Längen- und Breitenausdehnung, die dieser Erdteil hat.

Dieser Irrtum führt, um aus den zahlreichen Mißverständnissen nur das unmittelbar mit meinem Thema zusammenhängende herauszugreifen, auch zu einer unrichtigen Behandlung der Neger. Der Sudanneger ist ein andrer Mensch als der Herero; der Somal will anders beurteilt und somit anders behandelt werden als der westafrikanische Bantuneger. Auch die Religion verursacht Verschiedenheiten: dem Mohammedaner sind Sitten und Gebräuche heilig, die bei Heidenstämmen nicht beachtet zu werden brauchen.

Ich habe nun in meinen weitern Ausführungen nur den westafrikanischen Bantu- und den Sudanneger, soweit er sich zu heidnischen Religionen bekennt, im Auge. Der Islamanhänger steht auf einem ganz andern politischen und sozialen Boden; er hat die „Waldursprünglichkeit" der Naturvölker abgestreift; als zentralisierendes, staatenbildendes und kulturbringendes fremdes Element hat der Islam die Rassenmerkmale und Rasseneigentümlichkeiten wesentlich verflacht. Aus den oben angedeuteten Gründen schalte ich ferner den Küstenneger aus meinen Betrachtungen ganz aus.

Wie verhält sich der Eingeborne Westafrikas dem Weißen, dem Fremden gegenüber? (Ich verstehe hier unter „Weißen" den Forscher, den Missionar, den Kaufmann auf dem Marsch, diese oder den Militär- oder den Zivilbeamten auf einer exponierten Station; nicht den Schutztruppenführer an der Spitze einer starken militärischen marschierenden Expedition. Der wird auf seinem Zuge überhaupt nicht viel von den Leuten, das heißt von ihrem Charakter, ihrem wirklichen innern Wesen kennen lernen. Das liegt in der Natur der Sache und soll kein Vorwurf sein.) Die Antwort lautet: Häufig geradezu feindselig, fast immer argwöhnisch, selten von Beginn an freundlich.

Die tatsächlich reine Absicht des Forschungsreisenden zum Beispiel, der rein wissenschaftliche Zweck sind ihm vollständig unerklärlich und unverständlich, also auch unglaublich. Er sucht einen materiellen Hintergedanken, und da ist ihm, dem gebornen Händler und materiellen Genußmenschen, der am nächsten liegende: der Weiße will über seinen Kopf hinweg Handel treiben oder Sklaven fangen. In beiden Fällen fürchtet der Neger, schlecht wegzukommen. Auch aus Aberglauben sieht er in dem ihm unerklärlichen Gebaren des Reisenden (um bei diesem Beispiel zu bleiben) bedenkliche und gefährdende Handlungen. Religiöse und noch weit mehr materielle Furcht also erzeugt in ihm den Wunsch, daß der Weiße sein Gebiet, sein Dorf nicht betrete, veranlaßt ihn, offen und versteckt, je nachdem, gegen ihn zu arbeiten. Ein weiterer Grund für diese anfänglich meist ablehnende Haltung ist auch in der lokalen Abgeschlossenheit, in der der Neger gewöhnlich sein Leben verbringt, und in der

daraus — gleich wie bei unserm zeitlebens zwischen seinen vier Pfählen hockenden Einödbauern — entspringenden Scheu gegen alles Fremde zu suchen. Instinktiv fast ist diese Abneigung; und wenn wir genau zusehen, ist dieses Gefühl da, wo ein auf einer niedrigern Kulturstufe stehendes Volk mit einem höher stehenden gesunden, und sei es vorerst auch nur mit Einzelwesen, in Berührung kommt, unbewußt weitschauend. Eine solche Berührung ist in ihren letzten Folgen doch nichts andres als Verdrängung, ja sogar gewöhnlich der Untergang des Urvolks: das lehrt uns die Geschichte. „Der Rauch vom Herdfeuer des Blaßgesichts tötet den roten Mann.“ In diese Formel haben die Indianer dieses zur Erkenntnis gereifte Gefühl gekleidet. Und sie haben Recht: die Kultur ist in der Verfolgung ihres Zwecks ebenso erbarmungslos wie die Natur; beide wissen nichts von Sentimentalität, beide ziehn mit unbeugsamer Logik die Schlußfolgerungen aus ihren Voraussetzungen.

Dieser mißtrauischen, ablehnenden Haltung dürfen wir, vom Standpunkt der Eingebornen aus, um so weniger die Berechtigung versagen, als uns tatsächlich meist koloniale Hintergedanken zur Entsendung von Kulturpionieren, sei es im Gewand des Forschers, des Kaufmanns usw., treiben. Koloniale Absichten aber sind vom idealen Rechtsstandpunkt aus nichts andres als eine Vergewaltigung: das dürfen wir, unter uns, schon eingestehen. Ihnen gegenüber ist der freie Eingeborne in berechtigter Notwehr, und wir sind nichts andres als Eindringlinge. Wenn wir auch nicht gleich den Konquistadoren auftreten, nicht mit Feuer und Schwert zerstören, wie diese ein Inkareich, ein blühendes Tenochtitlan zertrümmert haben: an der Tatsache ändert das nichts. Diese Tatsache, insbesondere die sich daraus für die Behandlung des Negers ergebenden Forderungen, dürfen wir nie vergessen; leider geschieht das nur zu häufig.

Zu den versteckten Kampfmitteln, mit denen der Eingeborne gegen den Weißen arbeitet, gehört u. a. die Weigerung, Dolmetscher oder Führer zu sein. Das Glück, gute, redliche Führer zu finden, einen guten Dolmetscher zu haben, entscheidet nicht selten über das Wohl und Wehe einer Expedition. Beides gehört auf Reisen in Westafrika zu dem wichtigsten, aber auch zu dem schwierigsten.

Stundenlanger Palaver bedarf es meist, den Häuptling zu bewegen, kundige Leute bis zum nächsten Stamm mitzugeben, nicht selten dauert es Tage, sogar Wochen. Oft ist der versprochene Führer beim Aufbruch nicht da, läuft unterwegs davon oder führt aus eignem Trieb oder auf grund entsprechender „Weisung von oben“ falsch.

Ist der Weiße zu einem Stamme gelangt, so erwachen beim Neger Leidenschaften, die gefährlich, ja bedrohlich sind, denn der Reisende ist nunmehr in der Falle von Habsucht und Eitelkeit. Die Tauschwaren, die Waffen, alles, was der Weiße mit sich führt, sind in den Augen des Negers wahre Schätze, und es ist ihm wirklich nicht zu verübeln, wenn er beschließt, sie sich zu verschaffen, statt mit einem geringen Geschenk zufrieden, den Europäer weiter

ziehen zu lassen. Auch eine andre Regung, der Stolz, birgt die Gefahr in sich, daß dem Weitermarsch Schwierigkeiten in den Weg gelegt werden. Der Weiße ist dem Neger ein mit den begehrenswertesten Sachen ausgestattetes höheres Wesen, das alles können und machen muß; es hat bessere Waffen, bessere „Medizin.“ Nichts liegt näher, als daß er sich dieses Wunder sichern und sich damit den Nachbarstämmen gegenüber rühmen und brüsten will.

Der Reisende bewegt sich also meist zwischen Skylla und Charybdis; zuerst will ihn der Neger nicht herein- und dann nicht wieder hinauslassen.

Neue Mittel werden angewandt, den Weißen festzuhalten. Ein recht beliebtes ist, daß der Häuptling durch die Träger auf den Sinnesmenschen in ihnen spekuliert, ihnen einerseits mit Weibern und Essen und Trinken ein wahres Capua schafft, andrerseits durch Schilderung der schrecklichsten, beim Weitermarsch unfehlbar drohenden Gefahren die Furcht weckt. Auch ist zu bedenken, daß ein weiterschauender Häuptling, namentlich wenn er sich mächtig fühlt, die ersten Regungen des Argwohns und Mißtrauens unterdrückt und den Eintritt gar nicht sonderlich verwehrt. Dann aber schließt die Habsucht die Falle um so fester zu.

Was z. B. den Baliherrscher Garega im Hinterland von Nordkamerun veranlaßte, so fest an den Weißen zu halten, war zum guten Teil Habsucht. Habsucht niedriger Art nach dauerndem Genuß und Zufuhr der neuen Schätze, aber auch Habsucht mit höhern Beweggründen. In dem Verstand und in den Waffen des Weißen sah er die Mittel, dem Ziel seines glühenden Ehrgeizes näher zu kommen: allgewaltiger Herrscher im ganzen Grasland zu werden. Er sagte uns das auch mit ganz verblüffender Offenherzigkeit: „Ich könnte euch ja töten wie eine Antilope bei den Grasbränden, ich könnte euch und eure kleine Trägerschar zermalmen, wie ein Weib das Maiskorn auf dem Stein zermalmt, aber ich will nicht eure Köpfe und eure Koffer, ich will die Klugheit des Weißen!“

Diese höhere Stufe der Habsucht kann, vom Weißen geschickt benutzt, Mittel zum Zweck werden. Im gegebenen Fall ist sie es auch geworden. Anhänglichkeit, Bundesgenossenschaft und schließlich geradezu Freundschaft baute sich auf ihr auf.

Stellen sich diese Motive oft verzögernd, ja geradezu hemmend einem Weitermarsch entgegen, so kann man sie andrerseits günstig verwenden im Interesse kolonialer und wirtschaftlicher Absichten. Aus diesen Leidenschaften wird das Verlangen nach dem Besitz des Weißen geboren, und die Anlage einer Station, eines „Dorfes des Weißen,“ befriedigt ja dieses Verlangen. Der Habsucht hält der Stolz fast die Wage. Ich finde in meinen Aufzeichnungen an verschiedenen Stellen die Bemerkung über die Freude, über den Stolz Garegas darüber, daß sich der Weiße bei ihm niedergelassen hat. So oft Gesandschaften andrer Stämme zu ihm kamen, bei den großen Tänzen im Dorfe drüben bat er jedesmal durch eine feier-

liche Einladung um unser Erscheinen, und man konnte ihn empfindlich strafen, wenn man dieser Bitte nicht Folge leistete.

Ist oder bleibt die Begierde aber rein materiell, so beginnt nunmehr systematisch das schamloseste Auspressen. Mit offener Gewalt sich der Schätze des Weißen zu bemächtigen, scheut auch ein übermächtiger Häuptling in den meisten Fällen. Nicht selten verbindet sich eine Art von Humor, der aber in dieser Situation nur die peinvolle Lage noch krasser macht, mit solchem Ausplündern. So erzählt Nachtigal von seinem Leidensaufenthalte bei den Tubu-Reschade in Bardai, der Häuptling Tafertemi habe ihn selbst in seiner Hütte aufgesucht, als er, rein ausgeplündert, dem habgierigen Herrscher auf seine steten Forderungen nichts mehr zu senden hatte. Nachdem sich Tafertemi von der Richtigkeit der Beteuerung des Forschers durch eingehende Untersuchung seiner geleerten Koffer überzeugt hatte, drehte er sich um mit den Worten: „Er könne nun allerdings gehen, nachdem er den Mann gesehen, der das leere Holz gebracht habe!"

Gewiß stößt der Weiße nicht immer auf solche mehr oder weniger offen feindlich gesinnte Eingeborne; auch freundliche Aufnahme vom ersten Augenblick an findet er. Aber häufiger ist eben das Gegenteil der Fall. Da muß sich denn die „passive Schneid" zeigen: Geduld, Geduld und nochmals Geduld und Zähigkeit. Alle afrikanischen Diplomatenkünste kommen auf beiden Seiten zur Geltung. Gut gespielter Zorn ist nicht selten von überraschender Wirkung. Aber nur geschauspielter, bei dem man innerlich Herr über sich bleibt. Nachtigal erzählt bei der Schilderung seines Auszugs aus Kuka, daß ihm ein alter Ratgeber Scheich Omars eine Strecke Wegs das Geleit und dabei eine Fülle guter Ratschläge gab, darunter ganz besonders den, sich „vor der unschicklichen und gefährlichen Heftigkeit der Weißen" zu hüten.

Dieses Zitat führt mich dazu, ausdrücklich zu betonen, daß nicht immer die Veranlassung zu der ablehnenden, mehr oder weniger offen feindlichen Haltung der Eingebornen auf deren Seite liegt, daß sie nicht eben selten den ehrlichen Willen haben oder hatten, dem Weißen entgegenzukommen, und erst durch das Verhalten des Weißen zum Gegenteil veranlaßt wurden. Gar manchmal ist die feindselige, zum mindesten unfreundliche Aufnahme durch einen Stamm die „Erbschaft" eines früher einmal zu ihm gekommenen Weißen oder die Folge eines Gerüchtes, wie in der Nachbarschaft ein Europäer „zivilisierend" gearbeitet hat! Die Ueberhebung, in der wir meinen, der Neger müsse es als ein besonderes Glück ansehen, mit einem Vertreter der weißen Rasse in Berührung zu kommen, die schroffe, barsche, rücksichtslose Art des Auftretens, die dem Negercharakter stracks zuwiderläuft, sind direkte, leider nur zu häufig begangene Fehler, die ihren Grund in Verkennung oder vornehmer Nichtanerkennung unseres Eindringlingsstandpunktes, in mangelhafter Menschenkenntnis, haben.

Daneben gibt es aber noch etwas, was ebenfalls viel zu häufig übersehen wird und doch sehr oft die unmittelbare Veranlassung zu einer feindseligen Haltung der Eingebornen wird: es ist das weite Gebiet der Mißverständnisse, das sich hier in Afrika öfter, als man annimmt, auf die mangelnde Möglichkeit der Verständigung durch die Sprache sowie insbesondere auf die Nichtkenntnis des Gedankenganges in einem Negerschädel zurückführen läßt. Hier nur ein paar Worte zur Erläuterung.*) Der Neger kennt überwiegend nur konkrete, fast keine abstrakten Begriffe, ferner hat er in seiner oder seinen Sprachen keine Kollektivnamen, weil das vergleichende Denkvermögen in ihm nicht vorhanden oder vielmehr nicht geweckt ist. Darin liegt für den so sehr abstrakt denkenden Weißen die große Schwierigkeit, sich dem Neger verständlich zu machen. Ich kann aus eigener Erfahrung versichern, daß man nicht selten den letzten Grund zu scheinbar ganz unbegreiflichen plötzlichen Mißstimmungen der Eingebornen, Umschlagen ihrer Gesinnung, ja feindseliger Haltung in der abstrakten Redeweise des Weißen, in die man trotz aller Bemühung nur zu leicht verfällt, suchen muß. Dadurch, daß der Dolmetscher vielleicht ein bißchen Englisch radebrechen kann oder sonst überraschende Auffassungsgabe zeigt, wird man nur zu gern verleitet, ihm eine von europäischem Gedankengang diktierte Rede zur Übermittlung zu halten. Der versteht das Ding natürlich nicht, fängt vielleicht ein oder das andre Wort davon in einem ganz andern Sinn gemeint auf, macht auf eigene Faust oder aus Verlegenheit etwas dazu (immer noch gut, wenn es nicht aus Böswilligkeit geschieht, ein Fall, der gar nicht zu selten vorkommt): und das gründlichste Mißverständnis ist fertig. Die Möglichkeit, ja Wahrscheinlichkeit eines Mißverständnisses durch die Sprache ist einer der zahlreichen Gründe, warum man nicht gleich das Gewehr das Palaver weiter führen lassen darf, wenn die Unterredung nicht so verläuft, wie man sie erwartet.

Die Waffe, der Kampf, darf überhaupt nie und nimmer etwas andres sein als die ultima ratio. Unmittelbare Bedrohung, offene Feindseligkeit, Wortbrüchigkeit, die Notwendigkeit, wenn alle andern Mittel erfolglos geblieben sind, auf Durchführung seines einmal ernsthaft kundgegebenen Willens zu bestehen und damit die Macht und Überlegenheit des Weißen zu zeigen: das sind die Fälle, in denen das Gewehr nicht nur sprechen darf, sondern muß.

Ich komme zum zweiten Teil meines Themas.

Auf subjektiver und objektiver Menschenkenntnis beruht die Möglichkeit einer richtigen Menschenbehandlung. Die subjektive Menschenkenntnis ist die Selbsterkenntnis im weitesten Sinne. Wie weit sie in mein Thema hereinspielt, habe ich schon angedeutet. Die objektive Menschenkenntnis ist die Kenntnis des zu behandelnden Menschen in ethischer und ethnischer Hinsicht.

---

*) Ich verweise des Näheren hierüber auf mein Werk „Wirkungen und Forschungen im Nordhinterland von Kamerun," Abschnitt VIII, Sprachliche Beobachtungen.

Die ethnische Seite, die Völkerkenntnis, ist gerade bei einem noch in den Kinderschuhen steckenden Menschenschlag von sehr großer Bedeutung; hier fallen Sitten, Gebräuche und Religion viel schwerer ins Gewicht als bei geistig Aufgeklärten; Mißachtung, Verletzung dieser Dinge hat weittragende Folgen. Ein genaueres Eingehen auf diese Verhältnisse ist an dieser Stelle natürlich nicht möglich; ein solches würde bei den hier in Betracht kommenden gewaltigen Länderstrecken den Umfang dickleibiger Bände aufnehmen! Es genügt auch, hier darauf aufmerksam gemacht zu haben und als allgemeinen Wink in dieser Hinsicht eben zu wiederholen, daß man Sitten, soziale Einrichtungen (u. a. das Sklavenwesen), Gebräuche und Religion vorerst immer respektieren muß. Dazu gehört auch, daß man noch mit den rechtlichen Anschauungen der Eingebornen nicht bloß rechnen, sondern bis zu einem gewissen Grade sie selbst anwenden muß. Mit dem letzten Punkt meine ich insbesondere die körperlichen Strafen: ein gelegentlicher Peitschenhieb entspricht weit besser dem Rechtsbewußtsein der schwarzen Rasse als unsre Strafgesetzbuchparagraphen!

Die objektive Menschenkenntnis in ethischer Hinsicht ist die Kenntnis des Charakters, der moralischen Eigenschaften und Eigentümlichkeiten des Objekts, also in unserm Fall des Westafrikaners.

Bei der Beantwortung der Frage: Wie verhält sich der Eingeborne Westafrikas dem Fremden, dem Weißen gegenüber? wurde natürlich auch schon vielfach das umgekehrte Verhältnis behandelt: Wie hat sich der Fremde dem Eingebornen gegenüber zu verhalten? Der moralische Standpunkt des Negers ist ebenfalls schon flüchtig skizziert worden. So bleibt noch übrig, dieses Charakterbild zu vervollständigen und auszuführen und insbesondere die einzelnen Züge, die erzeugenden und beeinflußenden Umstände zu beleuchten. Tout comprendre c'est tout pardonner — was ich in diesem Fall übersetzen möchte: richtiges Verständnis hat richtige Behandlung zur Folge.

Als die auffallendste böse Eigenschaft ist uns bei der Betrachtung des Verhaltens der Eingebornen Westafrikas dem Weißen gegenüber das Mißtrauen begegnet. Seine im gesunden Naturinstinkt begründete Berechtigung ohne Entschuldigung habehich schon gestreift; einen noch triftigeren Grund zu dem Mißtrauen aben wir Europäer ihm selbst gegeben: ich brauche nur an den über zwei Jahrhunderte bis in die zweite Hälfte des verflossenen schwunghaft betriebenen Handel europäischer Superkargos und Sklavenjäger mit „schwarzem Elfenbein" zu erinnern. Daß der Westafrikaner bei diesem mit Gewalt, List und Betrug, kurz mit den unmoralischsten und unwürdigsten Mitteln betriebenen Geschäft kein besonderes Zutrauen zum Weißen fassen konnte, und daß sich dieses schmachvolle Verfahren tief in das Gedächtnis der schwarzen Rasse eingegraben hat, versteht sich wohl von selbst. Der Neger ist aber auch von Natur mißtrauisch, mißtrauisch gegen den Neger selbst. Dieses gegenseitige Mißtrauen findet zum Teil seine Erklärung in den politischen und

den sozialen Verhältnissen, wie sie in Westafrika zur Zeit herrschen, dann in dem Aberglauben, der den Neger nur allzuleicht dazu verleitet, für irgend einen ihm unerklärlichen Vorgang (Krankheit, Tod, Unfruchtbarkeit usw.) in der Mißgunst, dem Neid und dem Haß andrer die Ursache zu suchen. Zum größeren Teil aber ist diese Charakteranlage der direkte Ausfluß der in dem Neger lebenden Handels- und Schachernatur.

Die Konsequenzen daraus sind außer dem Mißtrauen die Eigenschaften der Habsucht, des Egoismus, der Falschheit, der Dieberei und das Gegenteil von Wahrheitsliebe. Die Unparteilichkeit fordert aber, daß ich zu diesen schroffen Bezeichnungen einschränkende Bemerkungen, Milderungsgründe, anfüge. Solche sind neben den politischen und den sozialen Verhältnissen ein Partikularismus der schlimmsten Art mit allen seinen Folgerungen, Unsicherheit des Besitzes, Vergewaltigung des Schwachen durch den Starken, also Rechtlosigkeit. Der Diebstahl kommt fast nur dem Fremden, dem Nichtstammesangehörigen gegenüber vor. Der Eindringling ist a priori vogelfrei; Freizügigkeit ist dem Neger gänzlich unbekannt und unfaßbar (auch ein Ausfluß seines Partikularismus). Daraus folgt die Anschauung, daß der Diebstahl, an einem Fremdling begangen, keine Schande ist, wohl aber das Ertapptwerden! Wir haben dazu ein „klassisches" Analogon in der Kindererziehung der Spartaner!

Als psychologisch naheliegende Wirkungen der politischen Verhältnisse und der Sucht nach Erwerb mit ihren Folgeerscheinungen sind folgende zu nennen: Das Gefühl der Dankbarkeit ist dem Neger ziemlich fremd; Wohltaten und Geschenke erwecken in ihm höchstens den Wunsch nach „mehr." Schenken, d. h. etwas freiwillig und uneigennützig geben, ohne eine Gegenleistung zu erwarten, kennt er nicht; für ihn besteht nur das do ut des-Verhältnis. Hauptsächlich der sozialen Rechtlosigkeit entsprungen ist eine fatalistische Gelassenheit und Gleichgiltigkeit: heute ist heute; sie verstärkt die schon vorhandene Anlage zum materiellen Augenblicksgenußmenschen; sie zwingt den Neger, nicht mehr zu arbeiten, als was zum augenblicklichen Leben eben notwendig ist. In dieser Beleuchtung erscheint es nun auch wohl begreiflich, warum der Neger von dem oberflächlich beobachtenden Europäer, der draußen in Afrika noch mehr wie zuhause hetzt und hastet und schafft, um bald möglichst reich, zum mindesten wohlhabend wieder in die Heimat zurückzukehren, als faul verschrieen ist. Dazu kommt noch, daß der Neger — überhaupt weit anspruchsloser in seinen Bedürfnissen, unter wesentlich günstigeren geographischen und klimatischen Verhältnissen — sich, tatsächlich mit einem weit geringeren Arbeitspensum begnügen kann und daß er deshalb keinen Begriff von der Zeit, von dem Wert der Zeit hat. Aber positiv faul wird keiner ihn nennen, der ihn einmal im Urwald in angestrengter Tätigkeit die Bauplätze seiner Dörfer, seine ausgedehnten Farmen hat roden sehen, der den Gras-

landbewohner bei seiner emsigen Bauern- und Gewerbetätigkeit beobachtet hat.

Diese Aufzählung der Schattenseiten des westafrikanischen Negercharakters muß endlich noch vervollständigt werden durch die Erwähnung der geradezu kindischen Streitsucht. Aber eben wie beim Kinde ist der scheinbar erbittertste Ausbruch oft ebenso rasch wieder erloschen, wie er entflammt ist.

Dieser Reihe von Schattenseiten — in der wir übrigens, nebenbei bemerkt, nicht wenige auch der kaukasischen Rasse recht wohlbekannte finden — stehen gar manche Eigenschaften gegenüber, die uns wieder mit dem Neger aussöhnen. Da ist vor allem seine Gutmütigkeit und Anhänglichkeit zu nennen. Der Neger trägt erlittenes Unrecht fast nie nach, Rachegefühl ist ihm fast unbekannt. Nicht selten hält er sogar unter den schwierigsten Verhältnissen beim Führer aus, namentlich wenn dieser die Gabe hat, den Schwarzen richtig zu behandeln, und wenn gemeinsam bestandene Gefahren und Entbehrungen ein Band um den Führer und seine Leute geschlungen haben. Ein Teil zu diesen wohltuenden Eigenschaften trägt allerdings gewiß auch die fatalistische Gelassenheit und Gleichgiltigkeit bei, womit sich eben der Neger der allmächtigen Gegenwart unterordnet. Diese Gleichgiltigkeit gegenüber dem, was morgen sein wird, artet beim Neger auch nicht in stumpfsinnige Schwermut aus, sie erzeugt vielmehr die Fähigkeit, sich in die Verhältnisse zu schicken, macht ihn zum lebensfreudigsten, sorglosen Anhänger des Horazischen carpe diem, weckt eine uns an ihm so angenehm berührende Eigenschaft: seinen ausgesprochenen Sinn für Humor. Angeborene Klugheit, die scharfe Beobachtungsgabe des Naturmenschen und der Umstand, daß er sich von Jugend auf gegen alle möglichen Übergriffe und Vergewaltigungen von den verschiedensten Seiten her wehren muß, entwickeln ferner im Neger ein ausgeprägtes Gerechtigkeitsgefühl, befähigen ihn dazu, sehr wohl zwischen gerechter und ungerechter Behandlung zu unterscheiden.

Das ist in großen Zügen das Charakterbild des Westafrikaners: ein widerspruchsvolles Gemisch guter und schlechter Eigenschaften. Bald ist er der kindische materielle Genuß- und Augenblicksmensch, bald ähnelt er aufs Haar dem klugen, pfiffigen, mißtrauischen Bauern. Daraus ergibt sich die Behandlung. Gerechtigkeit und Unparteilichkeit, Wahrhaftigkeit und Geduld sind die vier Richtpunkte. Das ist freilich theoretisch leichter gesagt als in der Praxis draußen ausgeübt.

Aber nachdem wir einmal das ideale Unrecht begangen haben, störend in die Bahnen ferner Völkerschaften einzugreifen, haben wir auch die Aufgabe, die Kulturmission so durchzuführen, wie das allgewaltige Naturgesetz, das dieses Unrecht zum Recht, ja zur Pflicht macht, es verlangt: das in der Kultur tiefer stehende Volk heraufzuheben auf die in jahrtausendelangem Kampf errungene Höhe. Die Behandlung muß zugleich Erziehung sein!